

INFIZIERT

Geheime Sehnsucht



Elenor Avelle



Romanreihe

Die verfallene Welt

Den mutigen Weltenseglern,
die sich ins Unbekannte
hinauswagen.

Inhaltsverzeichnis

- [Prolog](#)
- [Kapitel 1](#)
- [Kapitel 2](#)
- [Kapitel 3](#)
- [Kapitel 4](#)
- [Kapitel 5](#)
- [Kapitel 6](#)
- [Kapitel 7](#)
- [Kapitel 8](#)
- [Kapitel 9](#)
- [Kapitel 10](#)
- [Kapitel 11](#)
- [Kapitel 12](#)
- [Kapitel 13](#)
- [Kapitel 14](#)
- [Kapitel 15](#)
- [Kapitel 16](#)
- [Kapitel 17](#)
- [Kapitel 18](#)
- [Kapitel 19](#)
- [Epilog](#)

Prolog

Acht Jahre nach Ausbruch

Charlie hetzte die verwaiste Straße entlang. Ihr Atem ging stoßweise und brannte in ihren Lungen wie Säure. Schnee knirschte unter ihren Stiefelsohlen.

Kahle, rissige Hochhausfassaden ragten über ihr auf. Die gesplitterten Fenster wirkten wie aufgerissene Mäuler gieriger Raubtiere. Autos standen vergessen auf der Straße, lagen auf ihren Dächern, hatten sich in das Heck eines anderen verkeilt und versperrten den Weg, die Türen offen, die Schlüssel noch im Zündschloss.

Keuchend sprang Charlie auf eine eingedellte Motorhaube. In einem Satz war sie auf dem nächsten Wagendach und hechtete über einen Kleinwagen. Doch unter der weichen Schneeschicht verbarg sich Eis und sie rutschte aus. Das Stahlblech donnerte, als sie mit dem Rücken aufschlug. Für einen Moment blieb ihr die Luft weg. Dann kam der Schmerz. Sie wollte sich stöhnend zur Seite rollen und liegen bleiben, nur die Angst und ihr Instinkt trieben sie wieder auf die Beine. Sie schlitterte vorwärts und mit einem dumpfen Geräusch landete sie hinter der Barriere auf dem Boden. Noch während sie weiter rannte, hörte sie das Kreischen ihrer Verfolger, die ihr über die Fahrzeuge nachsetzten.

Die Unterführung kam in Sicht und sie konnte ein erleichtertes Keuchen nicht unterdrücken. Ihre Schritte wurden länger und wie ein Pfeil zischte sie in das Halbdunkel des Tunnels. Die Männer und Frauen, die dort auf sie gewartet hatten, schlossen die Reihen hinter ihr. Schüsse erklangen. Ohrenbetäubend laut hallten sie von den Betonwänden wider. Die Schreie übertönten sie aber

nicht. Dann war es vorüber und die Stille, die folgte, wirkte lauter als alles andere. Nach Luft schnappend, drehte sich Charlie um.

Die Schützen hatten ihre Waffen noch im Anschlag und fixierten die zu Boden gegangenen Körper. Als sich nichts rührte, wurde Misstrauen zu Verblüffung und wich schließlich dem Rausch der Euphorie. Sie klopften sich gegenseitig auf die Schultern, lachten und beglückwünschten sich. Zögernd verließen einige den Schutz der Unterführung, um ungläubig ihr Werk zu bestaunen.

Charlie stieß die eisige Luft aus, die sich den Weg durch ihre Luftröhre brannte, und wandte sich ab. Sie stützte die Hände erschöpft auf ihre Knie und ließ den Kopf hängen. Eine warme Hand legte sich auf ihren Rücken.

„Gut gemacht“, sagte Rafael.

Sie schnaubte widerwillig und richtete sich auf. Lob kam ihr unpassend vor und daran gewöhnt war sie auch nicht. Viele Leute starben selbst für ein Danke zu schnell.

Mit einer Hand strich sie sich das strubbelige, braune Haar aus dem Gesicht. Schweiß klebte ihr die kinnlangen Strähnen an Schläfen und Stirn.

„Kein Problem.“

Rafael kniff die Augen zusammen und musterte sie. Er hatte sein altmodisches Gewehr lässig auf einer Schulter abgelegt. Eine kalte Zigarette hing ihm wie üblich im Mundwinkel. Weil er sie nie anzündete, wirkte sie wie ein vergessenes Requisit. Er strich sich durch sein kurzes, rotblondes Haar, das so rau war wie Stahlwolle. Seine blonden Augenbrauen und Wimpern traten neben der schwarzen Iris in den Hintergrund. Die unzähligen hellen Sommersprossen auf seinem Gesicht waren nur zu erkennen, wenn man dicht vor ihm stand. Er trug eine dunkle Daunenjacke und eine abgetragene, helle Cordhose. Am Kragen der Jacke steckte ein goldenes Pilotenabzeichen.

Ob es ihm gehörte, oder ihm einfach nur gefiel, wusste keiner.

Er blickte zu den anderen hinüber, die bei den Leichen standen. Die verrenkten Körper sahen in ihrer Leblosigkeit wie eine groteske Plastik aus. Blut färbte den Schnee rot. Die Schützen achteten akribisch darauf, nicht damit in Berührung zu kommen. Die Gefahr, die davon ausging, schreckte sie ab. Doch gleichzeitig übten die Toten eine morbide Faszination auf sie aus.

„Ich habe die kleine Blonde und den Dünnen da mit nur einem Schuss erwischt. Habt ihr das gesehen?“

„Der ist noch weiter gerannt, obwohl du ihm das halbe Gesicht weggerissen hast.“

„Das Hinkebein habe ich erledigt.“

„Das hättest du wohl gerne. Den habe ich erwischt und die drei da hinten gleich dazu.“

Charlie konnte das makabre Frohlocken verstehen. Sie hatten gewonnen. Das gab ihnen Hoffnung, es schaffen zu können. Aber teilen konnte sie das Gefühl nicht. Zu schnell kam der Tod dann doch noch - oder Schlimmeres.

„Lass uns von hier abhauen“, knurrte Rafael, als hätte er ihre Gedanken gelesen. Wachsam suchten seine Augen die Umgebung ab.

„Hey!“ rief er den anderen zu.

Die Gespräche verstummteten und einer nach dem anderen folgten sie Rafael durch eine Eisentür in die U-Bahnschächte hinunter. Als der Letzte von ihnen gegangen war, blickte Charlie noch einmal zurück. Das vergossene Blut begann bereits, zu gefrieren. Dicke Schneeflocken legten sich wie ein Leinentuch über die leblosen Körper und hüllten die verlassene Stadt in Stille. Ein gespenstischer Frieden.

Eine Bewegung auf einem der Dächer gegenüber erregte Charlies Aufmerksamkeit. Eine vertraute Gestalt trat aus dem Schatten eines Schornsteins und sah zu ihr herüber. Es war ein Mann, jung, mit kurzem Haar. Mehr konnte sie noch nicht über ihn sagen. Hin und wieder tauchte er in ihrer

Nähe auf, blieb aber immer auf Abstand. In einer unbeständigen Welt, in der ihr die Leute schneller wegstarben, als Wasser durch ihre Finger rinnen konnte, war er die einzige Konstante.

Sie wandte sich ab und folgte den anderen in die Tunnel. Vielleicht würden sie dieses Mal lange genug leben, bis sie sich die Namen gemerkt hatte.

1

Acht Jahre und drei Monate nach Ausbruch

Charlie lag auf kühlem Parkett und starrte an die weiße Decke des Wohnzimmers. Mit einer Hand strich sie über die weiche Wolle des Teppichs neben ihr. Er war früher einmal champagnerfarben gewesen, aber unter dem Staubfilm sah er mittlerweile grau aus. Die Scheibe des nüchternen Glastischs, der auf ihm stand, war trüb davon. Die Couch dahinter war aus eingestaubtem schwarzem Leder und ein passender Sessel stand gleich daneben. Ein riesiger Plasmabildschirm dominierte die Wand. Der frühere Bewohner hatte entweder noch nicht lange hier gewohnt oder kaum Zeit zu Hause verbracht, denn er besaß keinen unnötigen Krempel, kaum persönliche Gegenstände.

Charlie griff sich einen Umschlag von dem Stapel Briefe, den sie im Postkasten gefunden hatte. Es waren nur Rechnungen. Keine Zeitung mit veralteten Nachrichten und Sportergebnissen, keine Postkarten von Verwandten oder Freunden, nicht einmal Werbung. Das Einwerfen wurde von einem aufdringlichen, rotumrandeten Aufkleber auf dem Briefkasten im Erdgeschoss strengstens untersagt.

Die Tür zu ihrer Wohnung stand offen und sie konnte die Stimmen der anderen hören. Annie stand im Flur unmittelbar vor ihrer Wohnung und ließ sich die noch genießbaren Lebensmittel und Medikamente melden. Charlie konnte ihren Ellenbogen auf und ab wippen sehen, als sie auf einem Block herumkritzelt.

Charlie hatte nichts zu essen gefunden. Am Kühlschrank hingen nur jede Menge Speisekarten von den unterschiedlichsten Lieferdiensten, die Küchenschränke waren leer.

Aber eine kleine Bar beim Wohnzimmerfenster war gut mit Alkohol bestückt und der Arzneischrank im Bad außerordentlich geräumig. Es gab Schubladen und Fächer vollgestopft mit Verbänden, Pflastern, Desinfektionsmitteln, Antibiotika und jeder erdenklichen Sorte von Schmerz- und Schlafmitteln mit seltsamen Namen und langen Listen von Nebenwirkungen. Sogar einige Psychopharmaka. Von den Cremetuben ließ sie lieber die Finger. Sie brauchte die zerdrückten Packungen nicht aufzuschrauben, um zu wissen, dass der Inhalt ranzig war und stank.

Aber nicht nur im Bad war sie auf einen Schatz gestoßen. Das Schlafzimmer, rar möbliert und so farblos wie der Rest der Wohnung, glich einer asiatischen Waffenkammer. An den Wänden hingen haufenweise Katanas und die dazugehörigen kleineren Schwerter.

Wakizashi, dachte sie. *Man lernt eben doch was aus Comics.*

Entweder war der Vormieter ein hypochondrischer Sammler mit diversen Zwangsstörungen gewesen oder ein Extremsportler mit einer Leidenschaft für asiatische Waffen.

Ein Knarren an der Türschwelle ließ Charlie aufblicken. Es war Rafael.

„Cooles Gadget“, sagte er und wies auf die knarrende Stelle. „Eine eigene Alarmanlage.“ Sein Blick schweifte durch die kahle Wohnung. „Echt nett hier.“

Zweifelnd hob Charlie eine Augenbraue und Rafael zwinkerte ihr zu.

„Besser als die Häkeldeckchen in meiner Bude ist es allemal. Spirograph ist ein Dreck dagegen.“

Charlie verkniff sich das Lachen und sah auf die Zeitung, die Rafael in der Hand hatte.

„Interesse?“ Selbstgefällig ließ er sich neben ihr nieder. Sein Gewehr legte er neben sich auf den Boden. Das alte Ding hatte seinem Vater gehört und er weigerte sich standhaft, es gegen ein effektiveres einzutauschen. Wer es hören wollte, dem schwärmte er von dem glatten

Nussbaumholz vor, aus dem der Kolben gemacht war. Laut Rafael lag nichts besser in der Hand. Er sah großzügig darüber hinweg, dass es eine Ein-Schuss-Flinte war und er jede Patrone von Hand in die Kammer stecken musste. Die meisten bekamen schon Krämpfe in den Fingern, wenn sie ihm nur beim Laden zu sahen. „Die alte Lady“ nannte er das Gewehr. Sie hatte ihm oft das Leben gerettet.

Rafael lächelte schief und hielt Charlie die Zeitung vor die Nase. Herausfordernd wackelte er mit den Augenbrauen. Dann nahm er seine kalte Zigarette aus dem Mund, beugte sich zu Charlie herab und küsste sie. Seine Lippen waren weich und warm, wie immer. Sie war froh, dass er nicht rauchte, denn sie hasste den Geschmack von kaltem Zigarettenrauch. Noch bevor er sich wieder von ihr gelöst hatte, zog sie ihm die Zeitung aus der Hand. Er seufzte melodramatisch.

„Immer willst du nur das Eine von mir.“ Dann machte er es sich neben ihr auf dem Boden gemütlich. Mit hinter dem Kopf verschränkten Armen starrte er an die Decke. „In meiner Wohnung liegen dutzende Zeitungen. Das Muttchen, das da gewohnt hat, hat sie echt alle abonniert.“

Charlie schlug die Zeitung auf und Rafael wandte ihr den Blick zu. Sie ignorierte ihn und blätterte zum Kulturteil. Die Diskussion darüber, ob in Filmen unbedingt geraucht werden musste, hatte sie schon gelesen. Das Foto des Stargeigers, der aus der Welt der Klassik ausgebrochen war, um banalere Musik zu machen, gab auch nichts mehr her. Aber die Bilder des Artikels über die moderne Kunstausstellung konnte sie immer wieder betrachten. Irgendwann würde sie in der Nationalgalerie vorbeischauen und sie sich im Original ansehen.

„Nichts Neues unter der Sonne.“ Sie schloss die Zeitung raschelnd. Rafael stützte sich auf seinen Unterarm.

„Dan hat die Bude von so einem Comicnerd.“ Er deutete mit dem Daumen hinter sich auf die offene Tür. „Ich hab ein paar eingetauscht. Vielleicht magst du heute Abend bei mir

vorbeikommen.“ Hoffnungsvoll zog er die Augenbrauen hoch.

Charlie sah zu ihrem Schlafzimmer, in dem ein mit Satin bezogenes Doppelbett auf sie wartete.

Rafael grunzte. „Schon überredet. Ich komm zu dir. Das ist besser als Häkeldeckchen und ein schmales Bett mit verstellbarem Kopfteil.“

„Mach das.“ Sie grinste. Er würde die Comics mitbringen und sie im Gegenzug die Bar plündern.

„Ich muss dann wieder los“, sagte er und gab ihr einen Kuss auf die Stirn. Dann nahm er sein Gewehr und ging.

Als er weg war, kam Charlie auf die Beine. Untätig herumzuhängen war nicht ihr Ding. Sie ging zur Tür und lehnte sich an den Rahmen.

Annie stand noch immer im Flur und ließ den Bleistift über den Notizblock tanzen.

„Zwei Dosen Linsen, drei Gläser Bambussprossen, einmal Kokosmilch“, ratterte Lee herunter. Um ihre schräg stehenden Augen und den Mund zeichneten sich zahlreiche Fältchen ab. In ihrem schwarzen Igelhaar stachen graue Strähnen hervor.

„Okay“, sagte Annie. „Ich schick dir später wen vorbei, der das Zeug holt.“

„Alles klar.“ Lee zupfte an ihren Haaren rum. „Hat zufällig jemand 'ne Coloration gefunden?“

„Nope.“ Die Frage kam jedes Mal. „Aber wenn ich was rein bekomme, erfährst du es als erste.“

Lee sah zu Charlie.

„Und bei dir? Färbung? Tönung? Re-Nature? Schwarze Schuhcreme?“

Charlie schüttelte den Kopf. Missmutig verzog Lee die schmalen Lippen. Sie hatte einen außergewöhnlich breiten Mund und Rafael nannte es schelmisch ihr Julia-Roberts-Lächeln.

„Ich bin bald friedhofsblond, wenn das so weiter geht“, beschwerte sie sich.

„Danke, Lee“, sagte Annie ungeduldig und winkte sie weiter. „Der Nächste!“

„Ich habe einiges an Verbandsmaterial und Medikamenten“, warf Charlie ein. Gibbs, der gerade den Mund aufgemacht hatte, verzog grimmig das Gesicht. Er war ein wuchtiger Mann mit mehr als nur einem Doppelkinn. Seine Augen wirkten klein und stechend in dem runden Gesicht. Doch die stets lustig zwinkernden Lider, sein krauses braunes Haar und die buschigen Augenbrauen gaben ihm das Aussehen eines verwirrten Professors.

Annie nickte abwesend, blätterte ein paar Seiten weiter und machte einen Vermerk.

„Ich sag's Hiram“, murmelte sie, blätterte hin und her und sah dann auffordernd zu Gibbs, der sich gewichtig in die Brust warf.

„Du wirst es kaum glauben“, sagte er aufgereggt und fuchtelte in der Luft herum. „So viel auf einem Haufen habe ich lange nicht mehr gesehen.“

Annie verdrehte die Augen. „Komm zum Punkt.“

„Chips, Käsebällchen, Kräcker, massenweise!“

Charlie stieß sich desinteressiert vom Türrahmen ab. Sie hatte ihr Sprüchlein gesagt und marschierte den Flur hinunter. Auf dem Boden lag beige gemustertes Linoleum, die Wände waren mit hellgelber Latexfarbe gestrichen. Die ebenfalls beigefarbenen Leisten waren abgenutzt, überall konnte sie Dellen, Kratzer und Schlieren unter der aufgewühlten Staubschicht sehen. An den Decken hingen unauffällige Röhrenlampen. Wie alles, was Strom brauchte, funktionierten sie nicht. Das kleine weiß getünchte Fenster am Ende des Flurs ließ nur wenig Licht herein, aber da fast alle Wohnungstüren offen standen, war es hell genug. Immerhin hatten sie dieses Mal überhaupt Tageslicht. Und Betten. So feudal war das postapokalyptische Leben selten. Es war zu schade, dass sie auch hier nur eine begrenzte Zeit bleiben konnten. Aber je länger sie an einem Ort blieben, desto stärker wurde ihre Witterung – nicht zuletzt durch den

Abfall und die Ausscheidungen, die sie produzierten – was unweigerlich Infizierte auf den Plan rief. Bevor das passieren konnte, mussten sie ein neues Lager suchen.

Seit dem Morgen richteten sie sich schon in dem Hochhaus ein. Entsprechend ruhig ging es mittlerweile auf den Gängen zu. Für den Augenblick waren alle untergebracht und die Wachposten eingeteilt.

Als Charlie an der Wohnung vorbeikam, in der die Kinder schliefen, hörte sie Kreischen und Kichern. Die vier älteren hockten auf dem Boden vor einem großen Fernseher. Und er lief. Überrascht zog Charlie die Augenbrauen hoch. Dann sah sie die Autobatterien, die in einem wilden Konstrukt aus Kabeln und Draht mit dem Flachbildschirm und einer Spielekonsole verbunden waren. Marcus musste den halben Vormittag damit zugebracht haben, das Ganze zum Laufen zu bringen.

Irgendein Autorennen flackerte über den Monitor und während die Kinder ihren geklauten Wagen eine Polizeisperre nach der anderen durchbrechen ließen, jubelten sie und hüpfen herum. Tim und Brian, die Ältesten, hatten die Controller in der Hand und lehnten sich in die Kurven, als könnte die Bewegung das virtuelle Auto dazu bringen, schneller um die Ecke zu fahren. Die elfjährigen Zwillinge Lisa und Antonia feuerten die Jungs an.

Sie so ausgelassen und fröhlich zu sehen, war ungewohnt. Und obwohl dieser sinnlose Spaß große Teile ihrer teuer erkauften Ressourcen auffressen würde, konnte Charlie nicht anders, als zu lächeln.

Mika, die Kleinste in der Runde und gerademal ein Jahr alt, schlief seelenruhig mit ihrer Schmusedecke auf einem geblümten Sofa. Ihre Wangen waren gerötet und sie hatte den Daumen im Mund. Ihre kleinen, roten Schuhe lagen vor ihr auf dem Boden. Sie hatte gerade laufen gelernt und Marcus, ihr Vater, war unglaublich stolz.

Charlie sah noch einen Moment lang zu, dann wandte sie sich ab und lief ins Treppenhaus. Dan hielt dort Wache und

grinste sie unter dem getönten Visier seines Polizeihelms an. Die gepolsterte Schutzkleidung, die er trug, schien seinen Körperumfang zu verdoppeln. Mit einer Hand stemmte er das taktische Einsatzschild aus Plexiglas, in der anderen hielt er einen Schlagstock. Alle Wächter trugen diese Uniform, um sich vor Verletzungen durch die Infizierten und deren hoch ansteckenden Körperflüssigkeiten zu schützen.

„Wo soll es denn hingehen?“ begrüßte er sie, als sie sich an ihm vorbeischob und sah demonstrativ auf die Machete, die an ihrem Gürtel baumelnde. „Zeig mal deinen Passierschein A38.“

Sie zeigte ihm den Mittelfinger und sprang die letzten Stufen in die Eingangshalle hinunter. Ein Kinderwagen stand verwaist in einer Nische. Sie beachtete ihn nicht weiter und öffnete die schwere Holztür.

Es dämmerte bereits und die Stadt wurde in abendliches Gold getaucht. Vergilzte Papierfetzen trieben über die brüchige Straße. Ein riesiger Krater prangte im Asphalt. Ein Linienbus war halb darin eingesunken. Überall lagen geborstene Straßenlaternen.

Achtlos trat Charlie auf die Zeitungsreste und den Müll, der den Gehweg bedeckte wie eine groteske Collage. Sie fröstelte trotz ihres dicken Pullovers und der hellbraunen Lederjacke. Der Frühling kam nur langsam in die Gänge.

Eine Bewegung in der Seitengasse lenkte sie ab. Die Hand lag schon am Griff ihrer Machete, aber es war nur einer der Wächter.

„Geh wieder rein“, knurrte er nervös. Es war Lance. Der Junge war gerade siebzehn, aber ein verdammt guter Kämpfer.

„Entspann dich. Ich schau mich nur um.“

Sie blickte die Straße hinunter und beobachtete die Schatten. Verrottende Weihnachtsgirlanden knarrten im Wind. Mittlerweile waren sie ein gewohnter Anblick, gehörten zum Stadtbild, als wäre es nie anders gewesen.

Die Zeit war stehen geblieben, als die Seuche ausbrach. Seitdem war jeden Tag Weihnachten und wenn Charlie schnell genug war, konnte sie sich alle Geschenke nehmen, die sie wollte.

Wo wir gerade beim Thema sind.

Missbilligend zog sie den dreckigen Ärmelaum ihres Hemdes unter ihrer Jacke hervor. Es war Zeit, einkaufen zu gehen.

Aufmerksam sondierte sie die Umgebung. Blockaden, leicht zugängliche Dächer und Geschäfte waren für sie von besonderem Interesse. Ein Stück die Straße hinunter konnte sie das Schild einer Tankstelle sehen und die kleine Apotheke an der Kreuzung sah verschlossen und unbeschädigt aus. Ein Supermarkt lag nur zwei Straßen weiter und ganz in der Nähe konnte sie das Emblem eines Schuhgeschäfts sehen.

Eine vielversprechende Richtung.

„Tu mir das nicht an“, flehte Lance. „Rafael bringt mich um.“

Charlie warf ihm einen missbilligenden Blick zu. Sie hatte nicht vor, darüber zu diskutieren.

Er stöhnte und zog sich das Funkgerät von der Weste. „Dann nimm wenigstens das mit.“

Nachsichtig nahm sie es entgegen und klemmte es sich an den Gürtel. Dann überprüfte sie ihre Halbautomatik.

Unglücklich verzog Lance das Gesicht. „Bis später.“

Sie sprintete über die Straße, sprang in den Krater und hechtete den Rücken des Linienbusses hoch. Der Wind zauste ihr Haar und ihr Puls hämmerte an ihrem Hals. Sie spürte das Leben und die Freiheit und genoss es. Mit drei Sätzen war sie auf der anderen Seite des Kraters. Da zischte es auch schon im Funkgerät.

„Dan sagt, du bist raus“, erklang Rafaels Stimme.

„Funkstille. Läufer außerhalb der Zone“, antwortete sie. Ihr war nicht nach Reden zumute. Ohne ein weiteres Wort tauchte sie in die gespenstische Stille der verlassenen Stadt

ein. Es war ein gewohnter Rhythmus. Horchen, schleichen, in Deckung gehen. Ihre Sinne waren hellwach.

Als sie an einem Klamottenladen vorbeikam, drückte sie sich in die Nische neben dem gebrochenen Schaufenster und wartete. Eine löchrige Plastiktüte flatterte über den Asphalt. Gegenüber fehlte die Front des Wohnhauses und Betonbrocken mit Stahlstangen lagen überall. Charlie konnte in die Wohnungen sehen, wie bei einem Querschnitt. Wären nicht die in Fetzen hängenden Tapeten und kaputten Möbel gewesen, hätte es eine Kinderzeichnung sein können. Der Wind flüsterte zwischen den Trümmern auf der Straße. Eine schicke Limousine war unter einem herabgestürzten Stück Wand plattgedrückt worden.

Charlie presste die Lippen aufeinander und warf einen Blick durch das geborstene Schaufenster. Eine Rolltreppe führte in ein Untergeschoss und die Kleiderständer waren im vorderen Teil des Verkaufsraums übereinander gefallen. Nichts bewegte sich. Langsam zog sie ihre Machete aus dem Gürtel und schlich durch die Scherben. Splitter knirschten unter ihren Füßen. Ihr Pulsschlag dröhnte in den Ohren. Vorsichtig stieg sie durch die Öffnung. Scharfe Kanten zerbrochenen Glases zeigten auf sie hinunter. Hinter einer Garderobe suchte sie Deckung. Es blieb still. Vorsichtig spähte sie nach hinten. Es war ein Glück, dass sich die Damenabteilung nicht im Untergeschoss befand. Sie wäre ungern die Rolltreppe in die Dunkelheit hinuntergegangen. Mit der Machete in der Hand schlich sie zu den Kleiderständern. Dort hing alles, was sie brauchte, denn Kleidung stand auf der Prioritätenliste von Plünderern sehr weit unten. Nicht, dass es zu vielen Plünderungen gekommen wäre. Die Infektion hatte sich zu schnell ausgebreitet.

Alles war staubig und roch muffig, aber sauberer als Charlies verschwitzte Kleider war es allemal. Sobald sie etwas Passendes gefunden hatte, zog sie sich an Ort und

Stelle um. Plötzlich donnerte es mehrmals hintereinander. Erschrocken fuhr sie hoch.

Schüsse?

Schwer atmend schlich sie zur Glastür und spähte hinaus. Die Straße wirkte ruhig und verlassen. Das bisschen Himmel, das sie sehen konnte, war wolkenlos.

Charlie zog das Funkgerät vom Gürtel und lehnte die Stirn gegen die kühle Scheibe.

„Was ist los?“

„Das muss Tori sein“, erklang Rafaels atemlose Antwort. Erneut krachte es zwischen den kahlen, rissigen Betonruinen. „Wenn sie weiter so rumballern, haben wir hier bald die Hälfte aller Infizierten am Hals! Wo bist du?“

Charlie hielt sich nicht mit einer Antwort auf. Sie schlüpfte durch die scharfen Kanten der geborstenen Schaufensterscheibe und suchte die Fassaden ab. Sie musste auf eines der Dächer. Ein altes Haus mit zahlreichen Giebeln und Vorsprüngen erregte ihre Aufmerksamkeit. Dort hangelte sie sich hoch so schnell sie konnte. Mehr als einmal entglitt ihr der Stein unter den verschwitzten Fingern. Das Klettern über die Regenrinne und den Dachvorsprung war am kniffligsten und es erinnerte Charlie daran, wie sehr sie solche überstürzten Aktionen hasste. Kaum lag sie schwer atmend auf den kalten Ziegeln, waren wieder Schüsse zu hören.

„Scheiße!“

Sie stolperte los, bevor sie richtig auf den Beinen war. Ziegelpfannen lösten sich unter ihren hastigen Schritten und zerschellten auf der Straße.

Langsamer, leiser!

Sie schlich über die Dächer, bis sie das Ende der Häuserreihe erreicht hatte und auf einen offenen Platz hinunterblicken konnte, in dessen Mitte ein kleiner, verwilderter Park lag. Efeu und andere Kletterpflanzen hatten die Kieswege überwuchert und rankten bis auf die Fahrbahn hinaus, die den Park umschloss wie ein riesiger

Kreisverkehr. Risse im Asphalt waren mit Gras und Unkraut gefüllt. Moosgeflecht bedeckte die Autowracks. Die ersten Frühlingsblumen lugten zwischen dem Blech hervor.

Charlie kannte diesen Ort, hatte als Kind hin und wieder auf der Parkbank neben der kleinen Fohlenstatue gesessen. Eine ihrer Nannies hatte in einem der Häuser gewohnt, die sich um den weitläufigen Kreisverkehr drängten. Irgendwo dort unten waren ihre Leute. Sie pirschte sich näher heran, dann entdeckte sie sie.

Tori kauerte gemeinsam mit Jamie, einem älteren Mann mit weißem Schnauzbart, Ian und ihrer Nichte, Sam, zwischen ein paar Wracks.

Sam war zwei Jahre älter als Lance, aber so zierlich, dass man sie leicht für dreizehn halten konnte. Sie war ein hübsches Mädchen, mit heller Haut, weißblondem Haar und strahlend blauen Augen. Ihre Tante sah ihr sehr ähnlich. Die aristokratische Gesichtsform war die gleiche. Nur Toris braune Augen und die vielen Lachfältchen um ihren Mund unterschieden sie von ihrer Nichte.

Ian war ein dürrer Kerl. Bei niemandem war die Mangelernährung so gut zu erkennen wie bei ihm. Seine Knochen stachen förmlich unter der Haut hervor. Sein blonder Wuschelkopf war auf seine Brust gesunken und Charlie registrierte, dass er seine Waffe zwar in der Hand hielt, sich ansonsten aber kaum bewegte. Irgendwas am Winkel seiner Beine stimmte nicht.

„Scheiße!“

Die anderen drei schossen auf eine Handvoll Infizierter, abgerissene Gestalten, die unter Dreck und Blut nur noch wage an Menschen erinnerten. Kleiderfetzen hingen an ihnen herunter wie schmutzige Lumpen. Hungrig lungerten sie hinter einer Mauer herum und rissen Fleisch von den Körpern ihrer getroffenen Artgenossen. Dazu benutzen sie ihre Zähne und kümmerten sich nicht darum, ob ihr Futter noch am Leben war. Infizierte waren keine gammelnden Untoten. Sie waren warme, lebende Körper und starben

genauso wie andere Menschen. Angetrieben wurden sie von Raserei und unstillbarem Hunger. Mitleid kannten sie nicht. Irgendwann würden sie sich wieder ihrem eigentlichen Ziel zuwenden, den frischen Körpern hinter den Autos. Und so wie die Dinge liefen, verballerten Tori, Sam und Jamie ihre Munition noch bevor es soweit war.

Charlie zückte das Funkgerät. „Sie leben noch. Ich räum auf und meld mich wieder.“

Eilig kletterte sie vorwärts und rutschte im Windschatten der Jäger über eine Regenrinne hinunter. Geduckt überquerte sie den leeren Straßenabschnitt.

Die wild wachsenden Büsche der Grünanlage waren eine gute Deckung. Der erste merkte nicht einmal, was geschah, als sie ihm die Machete in den Nacken trieb. Die anderen beiden fuhren herum und mit einem knirschenden Geräusch versenkte Charlie die Klinge in der Kehle von Nummer zwei. Blut spritzte auf ihre Kleider. Bevor sie die Machete aus dem schmatzenden Fleisch zerren konnte, sprang Nummer drei sie von der Seite an. Sie ging zu Boden. Überall flogen Speicheltröpfen herum, als der Infizierte sie zu beißen versuchte. Seine dreckigen, abgebrochenen Fingernägel rissen ihr die Haut vom Hals. Keuchend angelte sie nach ihrer Schusswaffe, die hinten in ihrem Gürtel steckte. Ihr Herz hämmerte wild gegen ihren Brustkorb. Sie drückte den Abzug drei Mal und der Infizierte kippte zur Seite.

Sie rappelte sich auf und ignorierte das panische Zittern. Mit dem Ärmel wischte sie sich notdürftig das Blut und den Dreck aus dem Gesicht. Ihr Hals brannte fürchterlich.

So viel zu den neuen Klamotten.

Dann sammelte sie ihre Waffen ein und hechtete zu ihren Leuten. Sam beobachtete ihr Näherkommen entsetzt durch die Scheiben der sie umgebenden Wracks. In zwei Sprüngen war Charlie auf einem der Autos und rutschte über die Motorhaube in Deckung. Das Mädchen wichen furchtsam zurück.

„Hilf mir“, sagte Tori gehetzt, die das viele Blut auf Charlie kaum registrierte, und legte sich schon den einen Arm von Ian um den Hals. Sie wollte einfach nur weg.

„Mach du das, Jamie“, wies Charlie ihn an und wischte sich die verschmierten Finger vergeblich am verdreckten Hemd ab. Ian stöhnte, als sie ihn hoch zerrten.

„Reiß dich zusammen“, zischte Charlie. „Laufen oder sterben. Sam, wir nehmen die Beine.“ Das Mädchen wurde noch blasser.

„Los jetzt!“ Sie ignorierten das Knacken der Knochen und Ians Schreie, hievten ihn über die Autowracks und schleiften ihn so schnell es ging in eine Seitenstraße.

„Das ist die falsche Richtung. Wir müssen zurück“, hauchte Sam. Ihre Augen waren vor Schreck weit aufgerissen. Charlie schüttelte den Kopf.

„Wenn die Nächsten kommen, führen wir sie direkt zum Lager. Wir sind eh schon zu dicht dran.“ Sam schluchzte, beruhigend legte Tori einen Arm um ihre Nichte. Charlie presste die Lippen aufeinander und überlegte.

Wir müssen von der Straße runter.

Sie blickte auf den stöhnenden Ian.

Wir brauchen eine Treppe.

Wortlos huschte sie aus der Gasse.

„Wohin gehst du?“ hörte sie Jamie ängstlich rufen. Gehetzt suchte sie die Häuserfronten ab.

Da!

Hastig brach sie die Tür zu einem der Wohnhäuser auf und schlüpfte in den dunklen Flur. Sie hörte ihren angespannten Atem, das Herz sprang ihr schmerhaft gegen die Brust. In einer Hand hielt sie die erhobene Machete, in der anderen die Pistole. Nichts rührte sich. Sie lief noch ein Stück weiter hinein, doch alles blieb still.

„Hierher“, rief sie nach draußen.

Fluchend zerrten die anderen den brüllenden Ian mit sich. Im Halbdunkel des Hauses keuchten und polterten sie die enge Treppe hinauf. Charlie ging voran. Schnaufend wischte

sie sich mit dem Handrücken den Schweiß aus den Augen. Die Kratzspuren an ihrem Hals brannten.

Das Treppenhaus endete an einer Tür. Angespannt drückte Charlie die Klinke hinunter und als sie aufsprang, atmeten alle erleichtert auf. Sie schwankten auf das Dach und sackten an Ort und Stelle zusammen.

Charlie verrammelte die Tür und hockte sich an den Rand des Daches. Von dort aus konnte sie die Autowracks und den kleinen Park sehen. Die Toten lagen gut sichtbar bei der kleinen Umgrenzungsmauer. Es würden mehr Jäger kommen, so viel war sicher. Seufzend rieb sie sich den Nacken und griff zum Funkgerät. Es blinkte schon länger hektisch vor sich hin.

„Sie sind raus“, sagte sie.

„Wo seid ihr?“

Wie hieß dieser Ort?

Charlie sah sich um. Die Straßenschilder waren so schmutzig und verblichen, dass man sie nicht mehr lesen konnte.

„Nördlich von euch. Rechts vom Park mit der Fohlenstatue. Ein runder Platz, in einem Kreisverkehr mit hohen Gebäuden drum herum. Es gibt eine Post, unten im Haus neben uns.“

„Wir kommen.“

In diesem Augenblick hallte das erste Heulen zu ihnen herüber. Charlie sah zu den anderen. Tori und Jamie saßen erschöpft auf dem Boden, Sam hing über der Brüstung und übergab sich. Ian lag still und leichenblass da. Aber seine Brust hob und senkte sich.

„Habt ihr noch Munition?“

Jamie schüttelte den Kopf. „Kaum der Rede wert.“ Er hielt seine Handfeuerwaffe hoch. „Und nichts für lange Distanzen.“

Dann eben ohne Rückendeckung.

Charlie stand auf. Im gleichen Moment kamen zwei Infizierte auf den Platz. Dreckig und abgerissen, hatten sie

kaum noch etwas Menschliches an sich. Sie witterten und stürzten in Richtung der Toten. Der Wind hatte sich nicht gedreht und das viele Blut lenkte sie ab. Mit ein wenig Glück würde Charlie sie, wie die drei zuvor, ohne viel Aufwand ausschalten können, bevor die nächsten kamen.

„Bis gleich.“ Sie rannte los. Der Sprung zum nächsten Dach war weit, aber ohne groß Schaden zu nehmen, kam sie auf der anderen Seite auf und rollte sich ab. Noch zwei weitere Sprünge und sie nahm die gleiche Regenrinne nach unten wie das letzte Mal. Da heulte es erneut, als sich weitere Infizierte ankündigten.

Verdamm!

Sie ließ von ihrer Machete ab, hockte sich mit dem Rücken zur Wand und zog ihre Handfeuerwaffe. Sie musste ihr ganzes Magazin leeren, um die beiden Jäger an den Leichen niederzustrecken. Der Rückstoß fühlte sich mörderisch an. Mit klopfendem Herzen lud sie nach. Kaum war sie fertig, tauchten die nächsten vier auf. Wie Wölfe kamen sie auf allen Vieren angehetzt. Der Vorderste sah sie und sprang. Sie jagte ihm eine Kugel in den Kopf. Dann zielte sie auf den Nächsten und während sie auf ihn schoss, musste sie ihre Machete ziehen, um eine Angreiferin von der Seite abzuwehren. Sie hackte ihr das Messer in die Brust, wo es stecken blieb.

Eine noch.

Wie in Zeitlupe riss sie die Pistole herum.

Zu langsam.

Die letzte Jägerin war bereits mit gefletschten Zähnen über ihr. Die Erkenntnis traf sie wie ein Schlag.

Das war's.

Da spritzte plötzlich Blut aus dem Oberkörper der Infizierten. Zeitverzögert hörte Charlie die Schüsse, die die Jägerin in die Brust getroffen hatten. Die Frau fiel zu Boden. Der Kampf war vorbei.

Schwer atmend drehte Charlie sich zum Dach um. Sie erkannte Rafael, einen Fuß auf die Mauer gestützt, das

Gewehr im Anschlag. Er hatte ihr das Leben gerettet.

Sie führte ihre Finger an die Stirn und er erwiderte die Geste. Dann zerrte sie ihre Machete aus der Leiche neben sich und horchte. Es kamen keine weiteren Gegner für den Moment. Eilig lief sie im Schatten der Häuser zurück und betrat das enge Treppenhaus. Als sie schwer atmend auf dem Dach ankam, erwarteten die anderen sie bereits. Rafael hatte Dan, Lee und Hiram mitgebracht.

Hiram war ein großer, schlaksiger Mann. Er hatte ein langes Gesicht, hervortretende Wangenknochen und große, wache Augen mit einer taubenblauen Iris. Sein dunkles Haar lockte sich um seinen Kopf und ging nahtlos in einen dichten, schwarzen Bart über. Früher war er Apotheker gewesen und in ihrer illustren Runde war er das, was einem Arzt am nächsten kam. Er kniete über Ian und tastete ihn mit seinen langen, kühlen Fingern ab. Mehr als ein klägliches Zischen kam dem Verletzten nicht über die Lippen.

„Charlie“, lenkte Rafael ihre Aufmerksamkeit auf sich. Er wollte sie in den Arm nehmen, hielt aber inne, als er ihre verdreckte Erscheinung sah. „Geht es dir gut?“

„Du kannst einem schon die Laune verderben“, grinste Dan. „Immer rufst du erst an, wenn der Spaß schon vorbei ist.“ Zurückhaltend musterte er das Blut an ihrem Hals. „Bist du gebissen worden?“

Sie schüttelte den Kopf. „Ist nur ein Kratzer.“

„Und Infiziertenblut“, knurrte Tori furchtsam.

Blitzmerkerin.

„Mach dich locker“ spottete Dan. „Bisschen Zombiespucke hat ihr noch nie geschadet.“

„Soll sich Hiram das mal ansehen?“ fragte Rafael und betrachtete die Kratzspuren. Er hob die Hände, traute sich aber nicht, sie zu berühren. Niemand würde das. Nicht einmal Hiram. Seufzend ließ er von ihr ab. „Ich nehme mal an, du kommst heute Nacht nicht nach Hause.“

Sie sah zu den anderen, die sie skeptisch im Auge behielten.

„Wir wissen beide, dass es besser so ist.“

„Wie lange willst du hier Wache halten und den Andrang beobachten?“

„Wenn erst einmal genug Tote da unten liegen und ihr eine Weile von hier weg seid, wird die Spur zum Lager kalt sein. Dann such ich mir was zum Waschen.“

„Ich könnte dir Gesellschaft leisten.“

Sie lächelte schief und sah ihn mit hochgezogenen Augenbrauen an. Sein Blick fiel wieder auf das Blut und den Dreck auf ihrer Kleidung und er schüttelte bedauernd den Kopf.

„Es ist besser, wenn du mit ihnen gehst“, sagte Charlie und sah zu Ian. „Denk an Bill.“

Rafael zuckte zusammen. Bill. Auf der Flucht vor Infizierten stürzte er unglücklich und hatte das Pech, es zu überleben. Er war nicht mehr in der Lage zu laufen und sie konnten ihn nicht mitschleppen. Dan hatte ihn erschossen, pragmatisch wie immer.

Ian stöhnte und Hiram verzog unglücklich das Gesicht.

„Ich möchte ihn eigentlich nicht bewegen.“

„Lasst mich nicht zurück“, wisperte Ian und packte Hiram am Hemdsärmel.

„Schon gut.“ Rafael ging zu ihm hinüber und nahm seine Hand. „Wir lassen niemanden zurück.“ Eindringlich sah er zu Dan, der gleichmütig die Hände hob.

„Du bist der Boss.“

„Heben wir ihn hoch und dann ab nach Hause.“ Er sah auf die Straße hinunter. „Wir gehen unten lang und Charlie hält uns den Rücken frei.“

Alle Blicke richteten sich auf Charlie. Sie konnte förmlich auf ihrer Stirn lesen, was sie dachten. Blutbefleckt, infiziert, wie konnte man ihr jetzt noch trauen?

„Immer noch ich selbst und daran wird sich nichts ändern“, versicherte sie.

Dan schnaubte. „Die rotzen dich an, was das Zeug hält und du hüpfst fröhlich weiter. Entweder hast du ein scheiß Glück oder du bist der einzige Mensch auf dieser verfickten Welt, dem Zombiekotze nix ausmacht.“

„Zu schade, dass wir kein Labor haben, um uns dein Blut mal unter einem Mikroskop anzusehen“, bedauerte Hiram.

„Ja, ja und zu schade, dass wir kein ganzes Bataillon an Virologen haben“, spottete Dan und machte sich daran, den stöhnenden Ian hochzuzerren. „Hilft mir jetzt einer oder soll ich ihm doch noch eine Kugel in den Kopf jagen? Das ginge bestimmt schneller.“

Ian winselte, schimpfend sprang Tori Dan zur Seite. Doch ihre Bemühungen machten es nur schlimmer. Jede Bewegung entlockte Ian Schmerzenslaute.

„Ein bisschen Morphium würde auch nicht schaden“, klagte Hiram.

„Wie sollen wir es so nach Hause schaffen?“ jammerte Sam. „Er ist zu laut.“ Doch das Problem löste sich von selbst, als Ian vor Schmerzen das Bewusstsein verlor. Dan hievte ihn sich wie einen nassen Sack über die Schulter.

„Jetzt oder nie.“

„Jamie, Tori, ihr bildet die Vorhut“, sagte Rafael. „Sam, Hiram, ihr helft Dan, damit Ian ihm nicht runterrutscht. „Ich bin gleich bei euch.“

Die Prozession verschwand im Treppenhaus. Rafael wandte sich Charlie zu und zog seine Jacke aus.

„Die wirst du heute Nacht brauchen.“ Er legte sie ihr um die Schultern. Einen Moment lang sah er Charlie sehnsüchtig an. Dann wandte er sich ab.

„Schau in den Taschen nach“, rief er ihr noch zu.

Neugierig fuhr sie mit den Händen hinein und auf der linken Seite spürte sie etwas Kleines, Ovalen. Sie zog es heraus und starrte ungläubig auf ein blau angemaltes Vogelei.

Ostern. Dass er noch immer an solche Sachen denkt? Wer wird sich in zwanzig Jahren an diese Dinge erinnern?

Sie sah hinunter auf die zerstörte Stadt. Bis zum Horizont erstreckten sich die Ruinen ihrer untergegangenen Zivilisation. Da gab es kein Wiederauferstehen, nur Verfall, Vergessen und Tod.

Sie beobachtete, wie ihre Leute zwischen den Trümmern verschwanden und kuschelte sich in den warmen, gefütterten Stoff der Jacke. Eine Weile war sie mit sich und der Abenddämmerung alleine. Dann hörte sie die nächsten Jäger kommen. Dieses Mal war es eine große Gruppe. Acht Infizierte näherten sich langsam den Toten. Sie witterten und ihre Köpfe ruckten in alle Richtungen. Seufzend kontrollierte Charlie das Magazin ihrer Pistole und lud durch. Dann nahm sie ihre Machete und schlüpfte durch das Treppenhaus auf die Straße. Der Wind hatte sich gedreht und würde ihren Geruch den Jägern entgegengesetzt. Doch das war nur gut so. Es würde sie davon abhalten, einer anderen Fährte zu folgen.

Sie kletterte auf eines der Wracks und hockte sich hin. Die Infizierten, die zu fressen begonnen hatten, sahen auf und fletschten die Zähne. Drei von ihnen ließen von den Leichen ab und sprinteten auf sie zu. Der Rest zerrte weiter Fleischfetzen von den Körpern, Blut troff ihnen über Kinn und Hals.

Einer, zwei, drei, zählte Charlie mit, während sie die Angreifer mit der Machete förmlich in Stücke hackte. Dann schoss sie auf die Fressenden. Wild knurrend sprangen sie auf und hechteten los. Charlie tötete vier von ihnen. Der letzte war ein Riese. Er rammte sie ganz einfach vom Dach des Autos. Sie krachten gegen die Seite eines Vans und spürte, wie eine ihrer Rippen brach. Adrenalin pumpte durch ihren Kreislauf und dämpfte den Schmerz. Blitzschnell rollte sie sich unter dem Wrack hindurch und kam wieder auf die Füße. Er setzte ihr nach, sie konnte hören wie sich das Stahlblech der Autos unter seinen riesigen Füßen ächzend verbog. Sie musste ihre letzten beiden Magazine verschießen, um ihn niederzustrecken.

Keuchend ließ sie die Waffe sinken. Vollkommene Stille hüllte sie ein. Die Nacht hatte sich über die Stadt gelegt.

Au!

Ihre linke Hand schmerzte. Der kleine Finger war zur Seite geknickt.

Gebrochen.

Außerdem brannte die Haut an ihrer Hüfte, als hielte jemand einen Bunsenbrenner daran. Ein Schnitt klaffte über ihrem Becken im Fleisch. Er blutete heftig, sah aber nicht besonders tief aus.

Sie wandte sich ab und schleppete sich das enge Treppenhaus hinauf. Das Atmen fiel ihr schwer, Schmerz explodierte bei jedem Schritt in ihrem Brustkorb. Auf dem Dach angekommen, sackte sie an der Mauer zusammen. Heftig zitternd riss sie einen Streifen Stoff von ihrem Hemd ab. Mit zusammengepressten Zähnen drückte sie den krummen Finger gerade und band ihn an den daneben. Alles andere musste bis zum Morgen warten.

Sie stöhnte und lehnte sich zurück. Ihr Blick blieb auf einem Schatten haften. Er hockte auf dem Gebäude auf der anderen Seite der Straße und wartete, genau wie sie.

Er hatte das Gewehr im Anschlag und sah zu ihr hinüber. Wie schwer sie verletzt war, konnte er nicht sagen, doch das machte auch keinen Unterschied. Er konnte nicht zu ihr hinübergehen, um ihr zu helfen. Das Risiko, sie zu infizieren, war viel zu groß. Dass sie sich bei der Menge an Blut und Speichel, die sie im Kampf abbekommen hatte, nicht schon längst verwandelt hatte, war mehr als nur Glück. Es schien schlichtweg unmöglich.

Doch so ging es ihm häufig mit ihr. Nichts an ihr war so, wie er es erwartete. Schon ihr Aussehen passte nicht zu ihren Fähigkeiten. Zwischen den Schmutzspuren in ihrem Gesicht waren ihre weichen hübschen Züge nur zu erahnen. Sie hatte ein ovales Gesicht, mit großen Augen, über denen ausdrucksstarke geschwungene Brauen saßen. Ihre Nase

war gradlinig und endete in einer niedlichen Spitze. Alles an ihr wirkte unschuldig und sanft, wenn sie nicht gerade mit ihrer Machete blutverschmiert auf einem Dach hockte. Als er sie das erste Mal gesehen hatte, war er davon ausgegangen, dass sie nicht lange überleben würde, doch sie war immer noch hier, genau wie er.

2

Acht Jahre und fünf Monate nach Ausbruch

Charlie lief über die Dachziegel und beobachtete die Umgebung. Sie hatte es nicht eilig. Über die Dächer zu laufen, war ein himmelweiter Unterschied zum Schleichen und Verstecken zwischen den Wracks und Trümmern auf der Straße. Sie hatte nicht die ganze Zeit das Gefühl, vor Panik die eigenen Innereien auskotzen zu müssen und das Herz donnerte ihr nicht wie ein Presslufthammer in der Brust. Es war sicher und ruhig. Sie konnte die Augen schließen und die warme Sommersonne genießen, wenn sie wollte. Der Himmel war herrlich blau, nur ein paar Wolkenfetzen trieben vorbei.

Marcus und Lee schlichen hinter ihr her und spähten misstrauisch in die Tiefe.

„Du bist ein verdamter Affe. Nicht jeder springt mal eben zehn Meter weit wie ein Profi Parcoursläufer.“

Sie taten sich alle schwer damit die *Hochpfade* zu benutzen. Vor allem den Kindern mangelte es an der erforderlichen Körperkraft und Größe. Als Charlie einmal vorgeschlagen hatte, sie zu werfen, hatte Marcus ihr beinahe den Kopf abgerissen. Sie wusste echt nicht, wie der Mann mit seiner Kleinen so lange am Leben geblieben war.

„Wie weit ist es noch?“ keuchte Lee und stützte sich an einem Schornstein ab. Sie sah ein bisschen blass um die Nase aus.

„Alles ok?“ Marcus legte ihr eine Hand auf den Rücken. Sein strohblondes Haar fiel ihm in die Augen und ließ seine Hakennase auffällig unter den Strähnen hervorstechen. Unwirsch blies er es beiseite.